Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Upstalsboom

Jever, 1.1819 - 2.1819[?]

XLIII. Margarethe und Peter Heyn, oder der wohlthätige Abend in der Haidmühle. (Beschluß.)

urn:nbn:de:gbv:45:1-5329

Visual Library

XLIII.

Margarethe und Peter Heyn, oder der wohlthätige Abend in der Haidmühle.

(Beschluß.)

Eines Abends saßen alle vier traulich zusammen, jeder mit einer Arbeit beschäftigt, als Jemand einen Brief brachte, der an einen Kaufmann in Jever addressirt gewesen war und von Amsterdam kam. Kaum hatte Martin die Aufschrift gesehen, so rief er freudig aus: „Von Peter! Gottlob!" Alle drängten sich hinzu; Martin las:

Amsterdam . . . . .

Liebe Aeltern und Schwester!

Das Erste, was ich zu thun habe, sobald es mir möglich geworden, ist, Euch geliebte Wohlthäter, und Dir, treue Schwester, zu schreiben und Kunde von mir zu geben, da ich erst seit Kurzem wieder hier angelangt bin. Möchte denn dieser Brief Euch alle im Leben und bey guter Gesundheit treffen!

Landesbibliothek Oldenburg

Ich habe, seit ich von Euch bin, viel gesehen und erfahren, und beeile mich, Euch von meinen Schicksalen, an denen Ihr gewiß den wärmsten Antheil nehmet, Nachricht zu geben.

Als ich in Emden kam, konnte ich auf keinem großen Schiffe ankommen, und darauf hatte ich nun meinen Sinn gesetzt. Denn auf einem kleinen Schiffe, wußte ich wohl, konnte ich nicht viel von der Welt kennen lernen; und die Gefahr war doch eben so groß, wo nicht größer, als auf einem großen Schiffe. Man rieth mir also, nach Amsterdam zu gehen, wo immer Gelegenheit sey, auf ein Schiff zu kommen. Ich reisete ab und schrieb Euch aus Emden meine Abreise, welchen Brief Ihr wohl werdet erhalten haben *).

Ich ging von Groningen auf Harlingen, und fuhr von da über die Zuydersee nach Amsterdam. Auf dem Fährschiffe waren mehrere Passagiers, auch ein Jude, der sich mit mir in's Gespräch einließ und mir sagte, er wohne in Amsterdam und wolle mich wohl in ein gutes wohlfeiles Quartier bringen, und mir auch eine Anstellung auf einem großen Schiffe

*) Der Brief war zurückgeblieben, da Peter ihn postfrey gemacht und den Brief und Postgeld dem Wirthe gegeben hatte, der jenen um des letztern willen unterschlug.

Landesbibliothek Oldenburg

verschaffen. Ich freute mich; denn mir fiel ein: Ein Jude hat mich einst mit meiner Schwester zu meinen Wohlthätern in der Haidmühle geführt; vielleicht sendet Gott wieder einen Juden, der dir den Weg zeigen muß, den du wandeln sollst! Ach, ich kannte die Welt noch nicht und bedachte nicht, daß man zur Taubeneinfalt auch Schlangenklugheit paaren müsse.

Der Jude fragte mich um meinen Namen, und schien ihn gar nicht behalten zu können; deswegen zog er ein Blatt hervor und bat mich, ihm meinen Namen aufzuzeichnen. Ich that dies, ohne Arges zu denken, und der Jude steckte vergnügt sein Blatt zu sich.

In einer Ecke des Roefs, worin wir waren, saß anscheinend schlafend ein wohlgekleideter Mann, auf den ich bisher wenig geachtet hatte. Der Jude achtete aber desto mehr auf ihn, und sprach immer leise, oder gar nicht, wenn jener sich rührte. Endlich erwachte er und trank Thee mit der ganzen Gesellschaft, den Juden ausgenommen, der Fasttag hatte.

Beym Theetrinken verdroß es mich von dem Manne, daß er den Juden mit seinem Fasttag verspottete; denn es thut mir immer weh, wenn Je-

Landesbibliothek Oldenburg

mand seines Glaubens wegen Spott leiden muß; und zu meinem Verdruß schwieg der Jude dazu. Wie aber der Mann sein Gesicht in Falten zog und sagte: „So seyd ihr Juden, eine Tasse Thee am Fasttage trinken, daraus macht ihr euch ein Gewissen; aber eine arme Seele verschachern, das haltet ihr für erlaubt!" und der Jude mit der kahlen Entschuldigung sich helfen wollte: „Hat's doch Moses nicht verboten!" und der Mann richtig darauf antwortete: „Das nennet unser Herr Christus gerade Mücken seigen und Cameele verschlucken!" da glaubte ich doch meinen israelitischen Wegweiser in Amsterdam unterstützen zu müssen und sagte mit einem starken Blick auf den christlichen Tadler: „Christus sagt auch: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!" Bedeutungsvoll erwiederte der Mann: „So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr's thut." Die Miene des Mannes hatte dabey etwas ehrwürdig warnendes. Der Jude sah ängstlich aus und hatte einen Blick, den ich nicht erklären konnte, der mir aber widrig war.

Als dieser seln Abendgebet begann, merkte ich, daß mir übel ward. Der Mann erklärte mir, dies sey die gewöhnliche Seekrankheit und ich hätte besser als der Israelit gethan, das Theetrinken zu lassen; denn der fahre doch jede Woche herüber,

Landesbibliothek Oldenburg

(hierbey blickte er verachtend auf den Juden) und nach dem Genusse warmer Getränke stelle sich die Seekrankheit am ersten und stärksten ein. Er rieth mir, aufs Verdeck zu gehen; denn, da ich doch ein Seemann werden wolle, müsse ich die Seeluft doch kennen lernen! —— Er hatte also nicht geschlafen und mein Gespräch mit dem Juden behorcht.

Wie ich hinausging, seinen Rath zu befolgen, ging er mit auf's Verdeck. „Ihr seyd in schlechte Hände gerathen, junger Mann!" sagte er ernst und kräftig, daß es durch die Seele drang, „der Jude ist ein Seelenverkäufersgehülfe und ihr seyd verloren, wenn ihr mit ihm geht."

„Wo soll ich denn hin?" rief ich ängstlich, „ich habe keine Bekannten in Amsterdam."

„Wollt ihr mir vertrauen," sprach er, „ich bin ein Schiffskapitain und wohne in Amsterdam auf der Kattenborg; dann geht erst mit mir! Nachher will ich euch zu frommen Leuten ins Quartier bringen, und könnt ihr auch als Leichtmatrose bey mir gleich in Dienst treten, wenn ihr wollt; ich fahre in einigen Tagen nach London; sonst will ich euch auch, anders anzukommen, wohl behülflich seyn" Der treue, feste Ton des Mannes und das Bedürfniß, mich an Jemand anzuschließen, machte, daß ich mich gerne seiner Leitung überließ.

Landesbibliothek Oldenburg

Wie wir wieder ins Roef kamen, sah der Jude mich beobachtend an.

„Also?" redete mich der Schiffskapitain an, „Piet, *) ihr könnt auch schreiben? Da kann ich euch vielleicht zu einer Stelle helfen."

Ich bejahte dies.

„Schreibt doch mal etwas auf, einen Spruch, oder so etwas! Mir däucht, ihr habt schon vorhin geschrieben. Laßt mir eure Handschrift doch mal sehen!"

Ich erklärte, ich habe keine Schreibmaterialien bey mir, ich habe nur meinen Namen geschrieben, und diese Handschrift habe unser jüdische Reisegefährte.

„Laßt doch mal sehen!" sprach der Schiffskapitain. Der Jude suchte in einer Tasche. „Kanns nit finden!" sagte er. „Ihr habt's in diese Tasche gesteckt!" fiel der Schiffskapitain ein und zog's mit den Fingern heraus. „Halt!" rief der Jude, „ist mein Papier, steht noch mehr darauf notirt."

Der Kapitain achtete gar nicht darauf, sondern entfaltete das Papier, und o Himmel! dar-

*) So heißt auf Holländisch Peter.

Landesbibliothek Oldenburg

über stand ein Werbschein, wornach ich mich zum Seesoldaten hatte annehmen lassen, nur mein Name war im Context so wenig wie das Datum ausgefüllt. Der Kapitain zeigte es mir, wickelte es langsam zusammen und steckte es in die Tasche. Der Jude flehte und bat um das Papier, aber der Kapitain sagte: „Wenn dein Fasttag aus ist, sollst du von Stadts wegen was zu essen haben!" Nun fing der Jude an zu winseln und zu bitten und ich fühlte doch, trotz meines Widerwillens ja Grausens vor ihm, Mitleiden mit seinem Jammer.

„Ihr wißt nicht, Piet, was ihr bittet!" sagte der Kapitain, „ihr kennt solche Leute nicht. Um einen niedrigen Gewinn verschachern sie Menschen wie Sklaven, die Jünglinge zum gezwungenen Seedienst, die Mädchen zu H. . . n. Der Fluch Vieler ruht auf den Bösewichtern, und es ist Wohlthat, die Menschheit davon zu reinigen. Denn die Obrigkeit blickt leider durch die Finger, und nennt sie ein nothwendiges Uebel, obwohl ein guter Staat keine Uebel nöthig hat und es immer ein Beweis ist, daß ein Staat noch nicht stark genug zum Widerstande, oder schon wieder im Sinken sey, wenn er Lastern zu seiner Erhaltung Nachsicht giebt.

Ich konnte dem braven Manne nur durch Worte meine Dankbarkeit bezeugen, worauf er aber

Landesbibliothek Oldenburg

wenig zu rechnen schien, sondern erwiederte: „Das wird sich schon finden."

Als wir vor Amsterdam kamen, erschienen Soldaten am Borde und fragten uns um Pässe oder sonstige Papiere. Der Schiffskapitain zeigte seinen Bürgerbrief und sagte, auf mich zeigend: „Das ist mein Vetter, der bey mir wohnt!" und half mir so aus der Verlegenheit, in die ich durch meine Unbedachtsamkeit gerathen war. Den Juden gab er als einen Zielverkoopers makker an, und sogleich wurde dieser arretirt. „Morgen früh," sagte der Kapitain, „komme ich aufs Stadthaus und beweise es." Der Unterofficier von den Soldaten schrieb die Nummer des Bürgerbriefes und den Namen des Kapitains auf, damit man ihn wegen seiner Angabe vorladen lassen könne.

Ich erfuhr nachher, daß der Jude nur deswegen arretirt sey, weil er die Sicherheit der Fährschiffe verletzt habe; in der Stadt wäre er nicht deswegen strafbar gewesen. Was haben die Menschen doch sonderbare Gesetze ausgeheckt! Nicht die Bosheit einer That wird bestraft, nur die Umstände, unter welchen sie verübt wird. Der Vortheil, den der Staat hat, das heißt diejenigen, welche am Ruder sitzen, ist die Grundlage des Gesetzes, nicht die Sittlichkeit des Volks. Die Handlungen wer-

Landesbibliothek Oldenburg

den beachtet, nicht die Quelle, woraus die Handlung floß. Wenn die Gesetze allenthalben diejenigen bestraften, welche Böses zu verbreiten, sich bestreben, wie viele Laster und Unthaten würden dann nicht in der Quelle schon erstickt!

Mit nicht ganz leichtem Herzen kam ich in Amsterdam an. Denn ich hatte bisher viel Vertrauen zu mir selbst gehabt und glaubte, ich könnte schon leichten Fußes durch die Welt kommen; aber nun ward ich inne, daß mir noch viel fehle: Welt- und Menschenkenntniß. Ich fühlte, daß ich noch nicht reif sey, auf eigenen Füßen zu stehen.

Mein Kapitain war ein kreuzbraver Mann, aber ernst, vorsichtig und oft sehr streng. Er lobte nie, was gut war, sondern tadelte nur, wenn man etwas unrecht machte, zwar nicht polternd, allein doch so, daß man sich gewiß vor dem zweyten Male fürchtete, denselben Fehler zu begehen. Obwohl ich nicht bey ihm im Hause logirte, so war ich doch den ersten Monat immer bey ihm, größtentheils am Bord des Schiffes, und dafür, daß er meinem Schlafwirthe für mich bezahlte, mußte ich allerley Geschäfte verrichten, als Segel flicken, Werg zupfen und dergleichen. Nach einem Monate kam das Schiffvolk zusam-

Landesbibliothek Oldenburg

men, da wir dann acht Tage später nach Cadix unter Segel gingen.

Ich übergehe die Geschichte dieser Reise, da solche Reisen für einen Matrosen sehr einförmig sind, und es Euch nicht unterhalten würde, die Lebensart auf dem Schiffe, die Rohheit und Sittenlosigkeit vieler Seefahrenden erzählt zu lesen.

Von Cadix gingen wir nach London, und dann nach Amsterdam zurück. Obwohl mein Kapitain eben nicht sehr freundlich, vielmehr kalt und zurückhaltend gegen seine Leute war; so liebte ich ihn doch sehr um seiner strengen Rechtschaffenheit, und weil er alle Heucheley haßte, das Einzige, was seinen Spott, der immer bitter war, reizte.

Wie wir vor etwa 14 Tagen wieder an die Stadt kamen, ward uns unser Monatgeld ausbezahlt, und meine Kameraden freuten sich nun, Gelegenheit zu haben, es bey den Wirthen und leichten Dirnen wieder vergeuden zu können. Ich meinerseits verabscheute dies und wollte deswegen nicht mein Leben auf den Wellen bloß geben, um so unnütz den Lohn zu verschwenden. Mein Kapitain schien sich wenig um mich zu bekümmern, und da der Winter eingetreten war, so mußte ich auch bis zum Frühjahr harren, und beschloß daher, mich auf

Landesbibliothek Oldenburg

die Steuermannskunst und holländische Sprache zu legen.

Mein Schlafwirth und seine Frau waren recht brave Leute, und wie ich 8 Tage bey ihnen gewohnt hatte, waren wir so vertraut, als ob wir Geschwister wären, besonders behagte es ihnen, daß ich nicht des Nachts mit den andern Matrosen herumschwärme. Nun entdeckten sie mir, daß sie sehr unglücklich wären und einem harten Gläubiger 500 Gulden zahlen müßten, wozu sie keinen Rath sähen. Ich fragte, ob ihnen mit der Hälfte zu helfen sey und sie mir diese vor und nach wieder zurückzahlen könnten. Sie bejahten dies, und ich holte ihnen meinen empfangenen Lohn und zählte ihnen das Geld dar. Beyde drückten mir mit herzlichem Danke die Hände und sagten, ich rette sie, da die Schuld eine Wechselschuld sey, die morgen bezahlt werden müsse, und auf deren Nichtbezahlung persönlicher Arrest stehe; man bitte mich aber, niemand, auch dem Kapitain es nicht zu sagen, daß ich ihnen Geld geliehen habe, da das ihren Credit ihnen nehme, welches ich gerne einging.

Am andern Morgen sah ich sie Geld zählen, rechnen, nachsinnen. Die Frau weinte. Ich sah sie einiges Gold- und Silbergeschmeide zusammen nehmen, auch Büchsen mit Schaumünzen wurden

Landesbibliothek Oldenburg

geleert; kurz ich merkte, die bestimmte Summe sey noch nicht beysammen. Ich fragte daher offenherzig, wie viel ihnen noch daran abgehe? „Vierzig Gulden," antwortete der Mann, „mein lieber Piet, dafür will meine Frau ihr Geschmeide versetzen und die Schaumünzen verkaufen. Es ist hart! aber was soll man thun? besser, Gut verlieren, als Ehre und Rechtschaffenheit!" Ich schlug über, daß ich noch so viel Geld wohl habe, daß ich dann aber auch die Information nicht werde bezahlen können. Doch, die Menschen zu retten, wog bey mir über, und ich nahm mir vor, die folgenden Monate des Winters, sobald mein Wirth mir nur einige Rückzahlung mache, desto fleißiger zu seyn, damit ich den Winter über die holländische Sprache und die Steuermannskunde doch noch recht inne bekomme; so lange wollte ich mich selbst üben in dem, was ich schon wußte. Die Freude der guten Leute war übergroß, ihr Dank wollte kein Ende nehmen und sie gelobten heilig, mir nach Ablauf eines Monats einen Theil meines Vorschusses zurück zu zahlen.

Vergnügt über meine Entbehrung, ging ich den Tag über ein wenig aus der Stadt, um mich zu verlusten. Als ich des Abends zu Hause kam, sagte mir mein Wirth, ich solle morgen früh zum

Landesbibliothek Oldenburg

Kapitain kommen. Guten Muthes ging ich zu ihm, fand ihn aber ernster, als sonst.

„Wo seyd ihr denn gestern den ganzen Tag gewesen, Piet?" fragte er etwas barsch, „es geht mich zwar nichts an, da ihr jetzt nicht in meinen Diensten seyd; aber ich habe gestern dreymal zu Euch gesandt. Seyd ihr auch schon auf der Wildbahn der meisten Matrosen? Das wird schöne Lectionen in der Steuermannskunst und Sprache geben! Das steuert wohl nach der Flasche und den Mädchen?" *)

Ich erzählte ihm, wo ich gewesen war, und er sagte bloß: „So?" — „Ich!" sagte er nach einer Pause, „ich habe euch einen Vorschlag zu machen, das kann heute auch noch angehen. Ihr habt doch einige hundert Gulden liegen, das weiß ich. Damit könnt ihr was verdienen, indem eine Anleihe eröffnet ist, wovon monatlich Rückzahlungen gemacht werden. Gute Zinsen sind dabey, die wollte ich euch gönnen. 200 Gulden könnt ihr wohl für's erste von eurem Traktemente

*) Ein gewöhnliches Sprichwort der Holländer von einem Liederlichen ist: Hy is een kapitale Sturman na't Vlesje en't Meisje! [Er ist ein vorzüglicher Steuermann nach der Flasche und dem Mädchen!]

Landesbibliothek Oldenburg

entbehren, wenn ihr keine Spiel- und Trinkhäuser besucht. Ihr könnt mir das Geld nur holen; ich stehe euch für die Sicherheit ein."

Ich war verlegen um eine Antwort, und der Kapitain faßte mich scharf ins Auge. „Ich habe," sagte ich, mich möglichst fassend, „das Geld bereits belegt."

„Wo? bey wem?" fragte er ernst und finster." — „Bey einem guten Freunde," erwiederte ich. — „Bey einem gewöhnlichen guten Freunde der Matrosen," sagte er höhnisch. Dann setzte er bitter hinzu: „Ich hoffte, ihr solltet nicht in die gewöhnlichen Matrosensünden verfallen. Aber nun sehe ich, es geht nichts besser. Sagt es nur rein heraus, das Geld ist verschwelgt!"

Die Thränen des bittersten Gefühls stiegen bey mir auf. Ich konnte mich rechtfertigen; dann mußte ich aber mein Wort brechen und meinen Hauswirth verrathen. Ich entschloß mich, lieber verkannt zu bleiben, als wortbrüchig zu werden. „Nein," sagte ich bestimmt, „ich habe es gut verwendet."

„Wo denn?" fragte er hastig. — „Ich kann es nicht sagen, ich habe mein Wort darauf

Landesbibliothek Oldenburg

gegeben," sagte ich. — „Lieber Piet," sagte er freundlich, „mir könnt ihr es wohl vertrauen! Habt ihr es eurem Hauswirthe etwa gegeben? Ich glaube, es steht mit ihm nicht zum Besten; die Leute sind keine guten Haushälter."

So geschwätzig hatte ich ihn nie gesehen. Mir lag aber mein Wort zu fest im Sinn und die bittenden Leute, sie nicht zu verrathen. Kurz und ernst sagte ich: „Von meinem Hauswirth und seiner Frau weiß ich nichts Böses, und wo mein Geld steht, kann ich nicht sagen." Höhnisch drehte er sich herum: „Im H. . . kasten, wo anders? Ihr könnt euch nur nach anderer Gelegenheit umsehen, ich kann euch nicht länger gebrauchen! Solche Leute, wie ihr, kann ich alle Tage bekommen."

Mein Herz war weich, denn ich liebte den Mann wegen seiner Rechtschaffenheit, und war ihm allerdings große Dankbarkeit schuldig. „Verstoßen Sie mich nicht, Kapitain!" sagte ich, „ich habe mein Geld nicht durchgebracht, aber ich kann es nicht sagen, wo es steht; denn ich hab's gelobt, und bey mir gilt es: ein Wort ein Mann!"

„Diesmal," versetzte er, „will ich es aber wissen, oder wir sind geschiedene Leute. Ich gebe euch Bedenkzeit bis Mittag. Kommt ihr dann

Landesbibliothek Oldenburg

und berichtet mir, wie es mit eures Wirths Umständen steht und wo euer Geld ist, so bleibt ihr bey mir; sonst sind wir geschiedene Leute."

„So sind wir geschiedene Leute," entgegnete ich fest, „mein Wort breche ich nie." Mit großen Augen betrachtete mich der Kapitain, sagte dann kurz: „Bedenkt euch, weil es Zeit ist! Ihr erhaltet noch obendrein ein Geschenk von mir, wenn ihr mir sagt, was ich wissen will."

„Das fehlte noch, mich bestechen zu wollen!" fuhr ich etwas trotzig auf, denn es verdroß mich, daß er glaubte, Geld könne mehr bey mir bewirken, als Liebe und Dankbarkeit; und kurz drehte ich mich um und sagte: „Guten Morgen!"

Mit recht bittern Gefühlen ging ich zu Hause. Mein Wirth und seine Frau empfingen mich freundlich, aber still. Endlich brach er das Stillschweigen: „Ich kann es euch nicht verhehlen, lieber Piet, unsere Verlegenheit ist noch nicht ganz aus; euer Kapitain hat noch einen Wechsel auf uns in Händen, und der ist strenge. Ich möchte um alles nicht, daß der merkte, wo es uns drückt. Ich kann das Geld von Jemand bekommen, muß es aber in kurzer Zeit zurückbezahlen. Aber dann kann ich euch vor künftigem Frühjahr nicht befriedigen; das drückt mich.

Landesbibliothek Oldenburg

„Vielleicht könnt ihr es nie wieder erstatten," sagte ich etwas bitter. „O ja," erwiederte er mit unterdrückter Wehmuth, „meine Frau soll euch ihr Geschmeide zum Versatz geben, auch will ich euch einen Wechsel zeichnen."

„Ich bin kein Jude," antwortete ich etwas stolz, „wenn ihr mich ehrlich behandeln wollt, so ist mir euer Wort so gut, als Schrift; wo nicht, so bin ich mein Geld doch los."

Er drückte mir die Hand: „Ihr seyd ein biederer Mann, und ich bin es auch." Hierbey sah er auf einmal so feyerlich aus, daß es mich Wunder nahm. Denn der von mir bemerkte Zug der Wehmuth und Verlegenheit verwandelte sich in die frohe, fast stolze Miene des Mannes, der einen Zweck sicher erreicht hat. Er wurde mir wirklich dadurch räthselhaft; denn in seiner bedrückten Lage schien mir ein so triumphirender Blick nicht zu passen. Auch die Frau sah still vergnügt aus, welches mir noch sonderbarer schien, da sie eine edle, fein fühlende Frau war. Dieses Betragen meiner Hausgenossen vermochte indeß die bittere Gewißheit nicht aus mir zu verdrängen, daß ich nun den Winter über müßig seyn sollte, und mit meinen Wissenschaftsstunden nicht beginnen durfte; und dies machte mich etwas verstimmt.

Landesbibliothek Oldenburg

Als der Abend hereinbrach, sagte mein Wirth: „Piet, laßt uns ein wenig ausgehen und die Grillen vertreiben!" Ich erwiderte: „Dazu hätten wir wohl jetzt beyde weder Muth noch Geld!" —— „Wir gehen zu Freunden, und das zu recht biedern," sagte er.

In der Dämmerung gingen wir einige Straßen durch, die mir bis jetzt unbekannt geblieben waren; traten dann in ein altes großes Haus, wo wir einige ziemlich dunkle, enge Gänge durchwandelten, und dann in ein hohes, durchaus leeres Gemach kamen. Die Dämmerung war fast zur Nacht geworden, und von ihrem spärlichen Lichte drang nur wenig in das aus einem mit hohen Gebäuden umgebenen Hofplatze spärlich erhellten Zimmer.

In meiner ohnehin düstern Seele ward es Nacht in diesem Kerker. „Was soll ich hier?" fragte ich meinen Begleiter. „Auf Nacht folgt lichter Morgen!" rief er feyerlich und nahte sich der Thüre. „Soll ich hier allein bleiben?" fragte ich besorgt. „Wen Gott zu etwas Großem bestimmt hat, der wird etwas Großes! Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen! Und selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" erwiederte er noch feyerlicher, und fort war er.

Landesbibliothek Oldenburg

Sonderbare Gefühle durchdrangen mich. Das Dunkel, das mich umgab, die Abgeschiedenheit von allen Menschen, (mein Begleiter hatte sechs Thüren, durch die wir gekommen waren, hinter uns verschlossen) fachten bange Ahndungen in mir empor; allein der fromme, makellose Lebenswandel meines Führers flößte mir wieder Vertrauen ein, und sein ganzes Benehmen diesen Abend, besonders seine letzten Worte, hauchten mir selbst unerklärliche Erwartungen ein. Kurz, es war ein wogendes Gemisch von Gefühlen der Furcht und Hoffnung in mir, als sich eine Tapetenthür öffnete und eine lange, magere, völlig weiße Gestalt in einer Ecke da stand. Ein kleiner Schauder ergriff mich, doch faßte ich mich bald und fragte: „Wer bist du?" — „Dein Retter," erwiederte die Gestalt mit dumpfer Stimme. „Jüngling, du bist unter Bösewichter gerathen. Folge mir schnell! Ich will dich befreyen."

Ich stand einen Augenblick, starr vor Schrecken, denn ich fühlte mich gar ohne Mittel zur Errettung. Schnell kehrte aber die Stimme ruhiger Vernunft in mir zurück. „Wodurch," fragte ich, „giebst du mir Beweise, daß du selbst nicht ein Verführer, ein Bösewicht bist, und daß mein Freund, von dem ich hieher geführt bin, schlechte Pläne mit mir vor hat?"

Die Gestalt. Die will ich dir nachher geben. Erst komme mit mir!

Landesbibliothek Oldenburg

Ich. Erst Beweise! dann will ich folgen.

Die Gestalt. Man will dir deinen Glauben nehmen; dem sollst du jetzt abschwören.

Ich. Ich möchte den sehen, der mich dazu zu zwingen, im Stande wäre!

Die Gestalt. So büßest du dein Leben hier ein.

Ich. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht können tödten! fürchtet euch aber vor dem, der Leib und Seele verderben kann!

Die Gestalt. Du lebst doch noch gern, bist noch so jung!

Ich. Des Menschen Leben sind Thaten, nicht Tage! schrieb mir mein Lehrer vor.

Die Gestalt. Du willst mir also nicht folgen? Komm doch, ehe es zu spät ist! (Sie wollte meine Hand ergreifen.)

Ich (sie zurückdrängend). Erst gieb mir Beweise, daß du selbst gut bist, wenigstens so viele, als ich schon von meinem Führer habe!

Die Gestalt. Komm nur! dein wartet voll Sehnsucht ein liebendes Weib, ein Engel an Schön-

Landesbibliothek Oldenburg

heit; dein harrt eine herrliche Zukunft, wenn du mir folgst. (flüsternd) Meine Gebieterin hat sich in dich verliebt.

Sie wollte mich auf's Neue ergreifen; allein mit aller Kraft der zurückgekehrten Besinnung schleuderte ich die Verführerin von mir und rief: „Hebe dich weg von mir, Satan!" Die Gestalt floh durch die Tapetenthür, und ich war wieder in der Dunkelheit allein.

Ein Paar Minuten wanderte ich so auf und nieder, mit Gefühlen, die ich mir selbst nicht erklären konnte. Denn ich war ruhig und getrost, und empfand die Freude eines guten Gewissens. O liebe Aeltern und Schwester, was ist's doch ein herrlich Ding um ein gutes Gewissen! Der, der einmal seine volle Seligkeit geschmeckt hat, wird es nie für die unächte Münze des Erdenglücks verkaufen. Die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit für die Ruhe des Gewissens eingetauscht, ist, als ob man einen schönen Diamant für einen vergoldeten Pfenning verkauft.

Jetzt öffnete sich die Thür, und mein Hauswirth trat mit einem Lichte in der Hand herein. Mir ward so wohl ums Herz, wie damals, als ich mit meiner lieben Schwester in Eure Küche trat, und Mutter Inse das Lämpchen anzündete. Mein Wirth

Landesbibliothek Oldenburg

setzte das Licht auf den Tisch, ergriff mit beyden Händen die meinigen *), drückte sie und sagte mit leuchtenden Augen: „Sey getrost, mein Sohn! der Herr ist mit dir. Wer seines Muthes Herr ist, ist mehr, als der feste Städte gewinnet. Jetzt komm und folge mir!" Der Ton, die ganze Haltung des Mannes ließ mich etwas Ausserordentliches vermuthen; doch nahm ich mir vor, überall auf meiner Hut zu seyn, damit ich nicht, um der einen Klippe zu entgehen, an der andern scheitern möchte.

Wir stiegen ein Paar Treppen, gingen einen langen Gang durch, und standen dann vor einem Paar großer Flügelthüre. Da wandte sich mein Begleiter um und sagte mit erhabener Stimme: „Sey getreu bis in den Tod, du frommer und getreuer Knecht! Du bist über wenigem getreu gewesen, jetzt wirst du über viel gesetzet werden." Er öffnete die Thüren und ich trat mit ihm in einen großen, prächtigen und hell erleuchteten Saal, in dessen Mitte ein langer Tisch, mit einer grünen Decke belegt, stand, um den 40 bis 50 Männer saßen, aus

*) Die Holländer verabscheuen die Umarmung von Männern. Einsender war Augenzeuge, daß zwey Deutsche, die sich in einer öffentlichen Gesellschaft umarmten, aus der Gesellschaft verstoßen wurden.

Landesbibliothek Oldenburg

deren Mienen noch mehr, als aus ihrem Anzuge zu lesen war: Wir sind die Ersten der Nation!

Ehrfurchtsvoll und etwas schüchtern nahte ich mich der Versammlung. Aber wie erstaunte ich, als einer aus ihrer Mitte aufstand, freundlich sich mir nahte, meine Hand ergriff und drückte, und ich — meinen geliebten Kapitain erkannte. Er führte mich zu dem Vorsitzer der Versammlung. „Edler Graf von Styrum," sagte er, „dies ist der junge Mensch, den ich zum Lieutenant mir erkohren, und den ich geprüft und werth gefunden habe, diesen ehrenvollen Posten zu bekleiden. Zwar fehlt es ihm noch an den nöthigen Kenntnissen. Allein bey seinem offenen Kopfe und seiner Thätigkeit, stehe ich dafür ein, daß er mit Ende des Winters das Nöthige inne hat; und so bitte ich, ihn in dieser Qualität zu bestätigen."

Der Graf von Styrum neigte sich bejahend und sprach zu mir: „Sohn, du wirst jetzt zu einem hohen großen Zweck erhoben. Willst du dem Vaterlande und der guten Sache treu seyn, treu bis in den Tod: so schwöre auf dies Evangeliumbuch den Eid der Treue!"

„Dem Vaterlande und der guten Sache will ich treu seyn bis zum Tode, mit Leib und Leben!" rief ich feyerlich, legte die Finger aufs Evangeliumbuch

und schwur den Eid, den mir der Präsident der Versammlung Graf Styrum vorsagte. Alle knieten während des Schwurs.

„Lieutenant Heyn," hub der Graf an, „ihr wißt, die Niederlande werden hart von Spanien gedrängt. Ihre Pfaffen möchten gern uns und unsern Glauben unterjochen. Allein die Kraft einer Nation besteht nicht in ihrer Volkszahl, sondern in ihrer bürgerlichen Tugend. Darum sind Hollands Edle jetzt zusammen getreten, Gut und Blut zu wagen, um das Spanische Joch nicht länger zu tragen. Aber geheim und stille muß der Plan ausgeführt werden, damit unsere schwachen Kräfte nicht in der Geburt ersticken. Euren Kapitain, meinen Vetter, den wir am fähigsten erachteten, haben wir zum Contreadmiral unserer gegen Spanien zu bemannenden Flottille ernannt und ihm überlassen, sich einen Lieutenant, mit seiner uns bekannten Klugheit und Vorsicht, zu wählen und uns zur Bestätigung vorzustellen. Seine Wahl ist auf euch gefallen. Er hat euch geprüft und ihr seyd in den Proben der Rechtschaffenheit, der Religiosität, der Treue, der Verschwiegenheit, der Vorsichtigkeit, der Mäßigkeit, der Keuschheit und des Muthes überall rühmlichst bestanden. Er hat uns alles mitgetheilt, und mit Freude haben wir seinen Vorschlag angenommen, indem es uns zum Gelingen

Landesbibliothek Oldenburg

unsers Zweckes daran liegt, bewährte Männer anzustellen, und also nicht auf Geburt und Stand zu sehen. Ihr habt jetzt dem Vaterlande und der guten Sache Treue geschworen. Das Vaterland legt einen Theil seines Vertrauens auf eure Schulter. Handelt stets, wie es einem solchen Manne geziemt, und vergeßt es nie, daß eine Würde den Mann nicht groß machen kann, wohl aber der Mann die Würde! Bleibt des Vertrauens der Edlen des Landes stets würdig, und benutzt die Tage des Winters, euch die fehlenden Kenntnisse zu eigen zu machen, damit es euch so wenig an Kraft als Willen gebreche! Dieser Degen, womit ich euch umgürte, erkämpfe den Niederlanden Frieden und Freyheit! Jetzt kehrt zurück in euer Quartier! Bleibt anscheinend diesen Winter ein Matrose und entdeckt hier Niemanden etwas von dem, was ihr jetzt erfahren habt und geworden seyd! Das ist frühe genug, wenn ihr an Bord gehet. Der Herr sey mit euch!" —— Jetzt wünschten mir Alle Glück, und mein Hauswirth bekam Befehl, mich zu Hause zu führen, wohin auch mein mein edler Kapitain, jetzt mein Chef, mir noch heute Abend zu folgen versprach.

Mit welchen Empfindungen ich den Saal verließ, meine Lieben, ist mir zu beschreiben nicht möglich. Die herrschende war, meinen Eid heilig

Landesbibliothek Oldenburg

zu erfüllen. Auf der Straße sprachen mein Begleiter und ich fast kein Wort; Jeder war mit seinem innern Ich zu sehr beschäftigt. Zu Hause indeß ergossen sich die Herzen desto offener im stillen Gemache, und auffallend war es mir beym Eintritte nur, daß auch meine Hauswirthin fast mit uns zugleich zu Hause kam, und ich aus ihren Blicken las, daß sie Mitwisserin des Geschehenen sey.

Kaum hatten wir uns indeß nun ins Kleeblatt gesetzt, so erfuhr ich Dinge, die auf einmal ein helleres Licht über meine vorigen Verhältnisse verbreiteten. Die Wirthin war Schwester des Kapitains, und alles, was sie mir von ihrer Noth gesagt hatten, war eine vom Kapitain erfundene Maske, mich zu prüfen, gewesen. Er hatte schon auf dem Fährschiffe eine Vorliebe für mich gefaßt, hatte sich während meines Matrosenstandes nicht in seiner Erwartung getäuscht gefunden, er glaubte, Fähigkeiten bey mir zu entdecken und beschloß, mich auf alle Art zu prüfen. Gottlob, ich hatte die Prüfungen ausgehalten.

Nachdem wir so ein Stündchen uns alles entdeckt und uns gefreut hatten, erinnerte mein Wirth seine Frau, es sey nun Zeit, an den Besuch des Bruders zu denken und im Hinterzimmer ein Abendbrod anzurichten.

Landesbibliothek Oldenburg

„Du wirst mich doch nicht zur Thür hinaus werfen wollen," sagte sie lächeln, „wie Piet? — unser Herr Lieutenant wollte ich sagen," fügte sie mit einem naiven Knicks hinzu.

Ich. Ich Sie zur Thür hinauswerfen?

Sie. Ja Sie? Freylich in einem dunkeln Zimmer erkennt man seine weiß eingehüllte Freundin nicht so leicht.

Ich. Also die Gestalt der Verführerin waren Sie?

Sie. Wer anders? Aber da kam ich übel weg! Es war mir aber lieber so, als wenn Sie mir gefolgt wären.

Ich. Und was wäre die Folge gewesen?

Sie. Ich hätte mich Ihnen im nächsten Zimmer zu erkennen gegeben, hätte Sie zu Hause geleitet; morgen hätte Ihnen mein Mann Ihr Geld zurückgezahlt, und ein Paar Tage später hätte ich Sie ersucht, ein anderes Quartier zu suchen; der Herr Lieutenant wäre Matrose geblieben.

Ich. Das wäre doch etwas hart, um einer einzigen Uebereilung halber!

Landesbibliothek Oldenburg

Mein Wirth. Gar nicht hart! Zu einem wichtigen Amte gehört ein fester Muth. Den hätten Sie nicht bewiesen, wenn Sie in der Versuchung untergelegen hätten. Ist es nicht noch härter, das Wohl einer Nation um der Beförderung eines einzelnen Mannes wegen aufs Spiel zu setzen? Ein jeder Staatsbeamte sollte erst geprüft werden, nicht allein, ob er die gehörigen Kenntnisse zum Amte, sondern auch die gehörige Charakterfestigkeit besitze, und ob er Religion und Tugend im Herzen bewahrt habe.

Jetzt kam der Kapitain. Bey einer kleinen, aber heitern Abendmahlzeit entdeckte er mir seine Pläne und gab mir Lehren, wie ich den Winter zu benutzen habe. Auf meine Anfragen hat er mir erlaubt, Euch, geliebte Aeltern und Schwester, mein Schicksal kund zu thun, doch mit der inständigen Bitte, keiner Seele vor künftigem Frühjahr etwas davon zu erzählen.

Ich habe nun den ganzen Tag mit Unterrichtsstunden besetzt. Mit meinem Wirth und Frau und dem Kapitain habe ich die Verabredung getroffen, daß Alle mich wie bisher behandeln. Nur im einsamen Zimmer ist der Kapitain Admiral und ich Lieutenant, und dann ist er Vater und Lehrer zugleich. Er hat große nautische und taktische Kennt-

Landesbibliothek Oldenburg

nisse, d. h. er versteht die Schiffs- und Kriegskunst. Ich habe nur freylich erst heute eine solche Stunde bey ihm gehabt; allein, wenn man solch einen Führer hat, so muß man was lernen, wenn man nicht ganz auf den Kopf gefallen ist.

Nun, Geliebte, kennt Ihr mein Schicksal und meine Aussicht. Möchte ich doch recht würdig des Vertrauens werden, womit mich meine Obern erfreuen! Auch Euch wird mein Schicksal Freude machen, und Euer frommes Gebet wird mich auf meinen Fahrten begleiten. Gott sey mit Euch! und wenn Ihr könnt, schreibt mir bald wieder! Ich bleibe stets

Euer getreuer Sohn und Bruder

Peter Heyn.

Große Freude machte dieser Brief in der Haidmühle, allein bey der Mutter und Tochter auch große Angst. Denn welche gefährliche Lebensbahn betrat nun nicht der geliebte Sohn und Bruder!

Erst im Frühjahr, wie die Flottille in See stach, kam ein zweyter Brief vom Lieutenant Heyn, und jetzt erst konnte den Freunden und Bekannten die frohe Nachricht kund gethan werden, woran es Inse

Landesbibliothek Oldenburg

besonders denn auch nicht fehlen ließ, und der Schulmeister sagte dann, und rieb sich die Hände: „Ja, der mußte wohl was Großes werden! Der hat mehr von mir gelernt, wie gewöhnlich." Martin gönnte Allen die Ausbrüche der Eitelkeit; sein Herz sagte ihm, daß er es eigentlich sey, dem der Jüngling sein Glück verdanke, und dies Bewußtseyn war ihm ein süßer Lohn und erheiterte seine mit Dank gegen Gott erfüllte Seele.

* * *

Hanke und Margarethe zogen zum Orte ihrer Bestimmung, und der Bund, der nicht der Habsucht oder Wollust, sondern einer reinen, herzlichen Liebe entkeimt war, trug liebliche, schöne Früchte. Denn Knaben und Mägdlein, fromm und schön, wie die Aeltern, umtanzten bald in frohen Reihen das glückliche Paar, und Martin und Inse ließen nicht nach, die beyden älteren nach ihnen benannten zu sich zu nehmen, und hingen mit wahrer großälterlicher Liebe an den Kleinen. Und selbst, wie das Alter es ihnen unmöglich machte, zu ihren Kindern zu fahren, so war es ihnen doch immer ein Festtag, wenn Hanke und Margarethe sie besuchten und ihnen von ihren Kindern, ihrem wachsenden Wohlstande, ihren häuslichen Freuden und Verhältnissen Kunde

Landesbibliothek Oldenburg

gaben. Wenn aber dann Margarethe den frommen Aeltern ihre Freude zum Entzücken erhöhen wollte, so sang sie ihnen mit ihrer melodischen Stimme das Lied: Ein' veste Burg ist unser Gott ꝛc. vor, küßte dann die Aeltern mit warmem Dankgefühl und sagte: „So sang ich auch hier einst an einem Abend, den ihr durch eure Güte zum wohlthätigsten in meinem und meines Bruders Leben gemacht habt." Und die Alten sagten dann: „Auch für uns ist er einer der wohlthätigsten geworden; denn er hat uns kinderlosen Menschen ein Paar fromme, dankbare Kinder gegeben, durch die viel Gutes in der Welt geschieht."

* * *

Lange Zeit hatte Peter nichts von sich hören lassen. Da kam etwa ein Jahr später ein Brief, welcher mit schwarzem Lack gesiegelt war. Martin zitterte, ihn zu brechen; aber da es doch Peters Hand war, so öffnete er ihn endlich. Er enthielt eine lange Beschreibung seiner Fahrten, der Gefechte, denen er beygewohnt hatte, und die tiefe Trauer, in die er versetzt war. In einem dieser Gefechte war sein Wohlthäter, der Contreadmiral geblieben. Die Flottille war in der größten Gefahr, von der spanischen Uebermacht genommen oder zertrümmert

Landesbibliothek Oldenburg

zu werden. Heyn's weise Anordnungen, der an des verblichenen Freundes Stelle commandirte, retteten dieselbe und gaben den Holländern Kraft genug, sich zu erholen und sich zu neuen Angriffen zu waffnen.

Der Hauptmangel der Holländer war Geld; denn die schweren Kriege und der Druck der Zeiten erschöpften das Land. In späteren Briefen berichtete er, er sey von dem Stadthalter und den Staaten von Holland und Westfriesland an des Verstorbenen Stelle zum Contreadmiral ernannt, und schon tönte öffentlich sein Ruf im Publikum. Der nunmehrige Admiral Peter Heyn lief mit seiner Flotte aus. Durch eine Kriegslist entkam er der großen spanischen Flotte, die ihn umzingelte, als ein dichter Nebel sie ihn zu spät erkennen machte. Seine Klugheit und Gewandheit, sein kalter, ruhiger Muth in der drohendsten Gefahr flößte der Mannschaft seiner Schiffe das größte Zutrauen ein, und er genoß die Achtung der Obern, den Ruhm im Publikum. Und dies alles erreichte den höchsten Grad, als er mit seiner Flottille der schwer beladenen, aus Südamerika erwarteten Silberflotte kühn entgegen fuhr, die bedeckenden Kriegsschiffe in den Grund bohrte oder sinken ließ, weil er zu ihrer Fortführung nicht Mannschaft genug hatte. Nur die Schiffe mit den Barren nahm er mit und brachte sie

Landesbibliothek Oldenburg

in einen vaterländischen Haven sicher ein (im Jahre 1628.) Hiedurch gewann die Lage der Sachen gleich eine andere Gestalt; denn der drückende Geldmangel des Staats wurde durch die ungeheuren Schätze, die diese Silberflotte an Bord hatte, in Wohlstand verwandelt. Jetzt konnten die größern Unternehmungen, die Hollands Flor begründeten und das spanische Joch auf immer zerbrachen, in Ausführung gebracht werden, und dankbar ehrte Holland den ruhmbedeckten Eroberer solcher feindlichen Schätze.

Mehrere Jahre commandirte er als Contreadmiral, und als Gichtkrankheit ihm das Commando unmöglich machte, lebte er in Ruhe im Schooße seiner Familie im dankbaren Vaterlande. Alt und lebenssatt starb er, ruhmbedeckt und geliebt, und seine Reste wurden zu Delft beygesetzt, wo sein Monument mit folgender Inschrift noch prangt:

Hier ligt Piet Heyn,
Zyn naam is klein,
Zyn daad is groot:
Hy sloeg de spansche Zilvervloot.

Landesbibliothek Oldenburg

Diese aus glaubwürdigen Nachrichten geschöpfte, hie und da ausgeschmückte Geschichte des Admirals Peter Heyn und seiner Schwester, deren im Herzogthum Oldenburg wohnende Nachkommen zu nennen, Bescheidenheit mir verbietet, ist richtiger, als die Hypothesen sind, welche spätere Schriftsteller aufstellten, um dem Admiral zu einer höhern Abstammung zu verhelfen, und die sich alle in Vermuthungen auflösen.

Sein Gemählde hängt auf dem Saale der Seefahrtsschule in Amsterdam neben den Admirälen de Ruyter und Tromp; ein ehrwürdiger Kopf, voll Festigkeit im Gesicht.

Möchte es denn der Martine und Insen noch jetzt manche in unserm Vaterlande geben, oder noch besser, das Publikum mit vereinter Kraft dazu beytragen, daß arme Kinder nicht dem Schicksale Preis gegeben werden! O manches gerettete Genie wird dem Vaterlande oder seinem Wohlthäter danken und lohnen, und die schönen Früchte der Wohlthätigkeit werden noch die späte Nachwelt beglücken!

Landesbibliothek Oldenburg

XLIV.

Seebadelied.

Zu euch, den fluthenden, spielenden Wellen,
Eilet, den Schmerzen und Leiden hier quälen.
Spühlet und plätschert sie alle uns ab!
Kommt aus der Nordsee, ihr segnenden Wogen!
Kommt, seyd uns Badenden freundlich gewogen!
Traget die Leiden und Schmerzen zu Grab!

Kehren zurück wir zum sicheren Strande,
Wo uns die Liebe mit rosigem Bande,
Wo uns die Freundschaft mit Immergrün schmückt:
Wollen wir freundlich es, Fluthen, euch danken,
Daß wir am Stabe nicht kränkelnd mehr schwanken,
Daß uns die Liebe und Freundschaft beglückt.

Fluthen, ihr eilet? O bald kehrt ihr wieder.
Sehet! hier sitzen am Strande wir nieder.
Kommet zu uns nur! wir kommen zu euch.
So wie ihr fliehet und kehret, so fliehen
Einst auch die drückenden Sorgen und Mühen,
Kehret der Frieden. Drum, Klage, o schweig!

Fluthen, ihr führet für jegliche Wunde
Lindernden Balsam im schäumenden Munde.
Denn bald zurück ohne Krücken und Stab
Eilet der Sieche mit rosigen Wangen;
Und kann er nimmer mehr Hülfe erlangen,
Bietet ihr ihm noch ein räumliches Grab.

Landesbibliothek Oldenburg